

Der Himmel so nah  
Ein Liebesroman mit Krimispannung

2. Leseprobe

von  
Collin Spark

Alle Rechte bei Jörg Piesker

Copyright © 2022

Jörg Piesker

[www.joerg-piesker.de](http://www.joerg-piesker.de)

Lektorat: Lisa Schwerber

Korrektorat: Stefanie Brandt

Umschlaggestaltung: Holland Design

Buchsatz: Jörg Piesker

E-Mail: [kontakt@joerg-piesker.de](mailto:kontakt@joerg-piesker.de)

[www.collin-spark.de](http://www.collin-spark.de)

*Eines Tages wird dich eine tiefe Liebe zu jemandem hinführen, der dir mehr  
bedeuten wird, als alles andere auf der Welt.*

## Kapitel 2



Am nächsten Morgen wache ich auf, will mich aufsetzen, falle aber sofort wieder zurück. Ich liege in einem Bett, so viel ist klar, nur weiß ich nicht, wem es gehört. Das ist nicht Shellys Schlafzimmer und das ist auch nicht Shellys Gästebett! Alles dreht sich, ich habe brennenden Durst und mir ist schrecklich übel. Sobald ich mich nur rege, dreht sich alles. Wo bin ich, verdammt? Ich krame in meiner Erinnerung.

Shelly und ich haben gestern Abend mit Sekt angestoßen. Ruckzuck war die zweite Flasche geleert und was mir dann wieder einfällt, lässt mich beinahe kotzen: Pflaumenschnaps! Ich selbst war es, die auf diese Idee gekommen war. Obwohl ich dagegen ankämpfe, kommt mir dieses überzuckerte Zeug immer wieder in spürbare Erinnerung, sodass ich würgen muss. Eilig stütze ich mich mit beiden Händen auf die Matratze. Ich muss aufstehen, sonst reierte ich in dieses Bett.

»Waa«, schreie ich und zucke zurück, als sich eine fremde Hand unter meiner regt. Ich springe aus dem Bett, halte mich im letzten Moment an einem Stuhl fest.

»Boah, ist mir schlecht«, sagt der Mann, dem die fremde Hand gehört, und blinzelt zu mir herüber. Er sieht so mitgenommen aus, wie ich mich fühle.

In dem Augenblick reißt mich das Schwindelgefühl um, der

Stuhl fällt mit mir. Ich krache auf den Boden und weiß nicht, was schlimmer ist. Die Beule, die ich nun an der Stirn habe, oder dass mir noch immer kotzübel ist. Ich ziehe mich an der Bettkante hoch. Als ich über den Rand sehen kann, krame ich angestrengt in meiner Erinnerung. Die Visage, die dicht vor mir ist, kenne ich nicht, aber es ist der unbekannte Mann, dem die Hand gehört. Herrje, er ist bestimmt zehn Jahre jünger als ich.

Er starrt wortlos zu mir herunter und mich durchzuckt die Frage, warum ich mit diesem Menschen zusammen in einem fremden Bett aufwache? Und vor allem, was ich mit ihm zu tun hatte, bevor ich aufgewacht bin? Ich bin nackt, stelle ich fest, schließe die Augen und klatsche meine Hände vors Gesicht. Ich möchte in einem Loch versinken oder zumindest einfach nur laut schreien, denn ich verachte One-Night-Stands genauso, wie Kerle, die mir zu sehr auf die Pelle rücken.

»Guten Morgen Vivian«, sagt er. Zunächst belasse ich meine Hände, wo sie sind – vor meinem Gesicht. Jedoch wird mir schnell klar, dass ich nicht ewig so dahocken kann. Deshalb nehme ich meine Hände herunter, erhebe mich und eile mit stolzer Nacktheit aus dem Zimmer. Er denkt nicht daran, wegzusehen.

Die zweite Tür, die ich öffne, ist das Badezimmer. Hinter mir verriegele ich. Die Minuten allein tun mir gut. Nachdem ich mich erleichtert habe, stehe ich vor dem Waschbecken und schaue vorsichtig in den Spiegel. Was ich sehe, übertrifft meine Befürchtungen: Meine Haare stehen kreuz und quer ab, der Kajalstrich ist verschmiert und ich habe dicke Ringe unter den Augen. Hinter mir befindet sich eine Dusche, die ich ohne zu fragen nutze, das Duschgel riecht

nach Männerparfüm, immer noch besser, als mein Schweiß und die klebrige Haut zuvor. Ich lasse das Handtuch um mich gewickelt und gehe zurück Richtung Schlafzimmer, um dort meine Kleidung zu finden. Jemand hat inzwischen Kaffee gekocht, das rieche ich sofort.

Auf einem kleinen Tisch neben dem Bett stehen ein Glas Wasser und eine dampfende Tasse, er sitzt im Bett und schlürft an seiner. »Ich habe dir ein Alka Selzer aufgelöst, das hilft gegen den Kater.«

»Danke«, sage ich knapp, schnappe mir das Wasserglas mit der trüben Flüssigkeit und giere sie mit großen Schlucken herunter. Während ich mich anziehe, würde ich zu gern von ihm wissen, wer er ist und wie wir hierhergekommen sind. Ich bin doch von New York nach San Diego geflogen, um eine Woche mit Shelly zu verbringen ...

»Du kannst sehr gut tanzen, Vivian.«

Ach du Sch..., denke ich. Diesen weichen Ton in der Stimme eines Mannes kenne ich. Ich hasse es, wenn sie zu schnell zu anhänglich werden. Ich kann es überhaupt nicht gebrauchen, ständig einen in meiner Nähe zu haben und ihm seine Sachen hinterher zu räumen. Darauf läuft es nämlich immer hinaus. Die Kerle von heute brauchen doch eher eine Mutti als eine Frau, nein danke, da belasse ich es dann doch lieber bei einer unverbindlichen Nummer ab und zu und anschließend tchüss!

»Überhaupt bist du eine tolle Frau, ich finde es schön, dass wir uns kennengelernt haben«, setzt er nach.

»Tanzen?«, frage ich. Im selben Augenblick dämmert es mir wieder. Shelly wollte gestern Abend schlafen gehen, aber ich war noch in Feierlaune und bin allein losgezogen. Pünktlich zum Frühstück wollte ich wieder bei ihr sein. »Wie spät ist

es?«, schreie ich und greife sofort nach meinem Smartphone. Das Display ist dunkel. »Hast du ein Ladegerät?«

»Es ist zehn Uhr vormittags. Ja klar habe ich ein Ladegerät.« Er reicht es mir und tätschelt meinen Po.

Ruppig schiebe ich seine Griffel beiseite, dafür habe ich jetzt überhaupt keinen Sinn. Ich warte nervös, bis endlich wieder genug Ladekapazität vorhanden ist, damit ich das Ding einschalten kann. Endlich. Acht Anrufe von Shelly, der letzte um vier Uhr morgens. Eilig höre ich die Sprachnachricht an:

»Ich bin's, Shelly. Hör zu, ich fahre jetzt ins Naval Medical Center ... Mir geht es gerade nicht so gut.« Shelly atmet schwer, dann spricht sie weiter. »Du hast einen Schlüssel, mache es dir gemütlich, Kleines. Erhole dich ein wenig. Ich muss dann los.« Entfernt ist noch die Stimme eines Mannes zu hören, was er sagt, kann ich nicht verstehen, dann ist die Aufnahme zu Ende.

»Unternehmen wir etwas zusammen?«, fragt der Fremde auf dem Bett.

»Hör zu....«, ich habe seinen Namen vergessen. »Ich bin verdammt in Eile«, beginne ich eine Antwort, unterbreche diese aber gleich wieder, weil ich nur noch zu Shelly will. Ich werfe meine Klamotten über und streiche mir oberflächlich die Haare glatt. Der Typ erhebt sich und will etwas sagen, ich ignoriere ihn, schnappe meine Handtasche und stürme aus dem Haus. Zeitgleich rufe ich die Taxizentrale an. Man sagt mir, dass in zehn Minuten ein Wagen da sein wird. Mein Drängeln nutzt nichts, der Wagen fährt nach exakt zehn Minuten vor und keine Sekunde früher. Nun kommt der Fünfziger zum Einsatz, woraufhin der Fahrer derartig

aufs Gas tritt, dass ich einige Male die Augen schließe.

Ich bin zufrieden, dass ich so schnell durch den Verkehr gekommen bin, und kann es kaum erwarten, Shelly zu sehen. Im Naval Medical Center beschreibt mir der Pförtner den Weg zur Station 4 derartig präzise, dass ich, ohne mich einmal zu verlaufen, dort ankomme. »Na bitte«, sage ich zu mir selbst. »So reibungslos, wie bis hierhin alles klappt, kann dieser Tag nur glücklich enden. Alles wird gut.«

Diese Fehleinschätzung kommt zum ersten Mal ins Wanken, als ich »Onkologie« lese. Ich weiß genau, was das Wort bedeutet und das macht mir Angst. Meine Hand verharret vor dem Türöffner, ich brauche einen Moment, um meine Gedanken zu sortieren und um meine aufkommenden Tränen zu zähmen. Ich will Shelly so nicht unter die Augen treten.

Die Doppelflügel der Tür öffnen sich surrend und eine junge asiatisch aussehende Frau im Kittel eilt hindurch. Sie sieht kurz zu mir, bleibt abrupt stehen und kommt zurück. »Kann ich Ihnen helfen?«

*Dr Celina Wong* steht auf einem Namensschild an ihrem Kittel. »Ich möchte zu Shelly Harper«, antworte ich schnell.

»Shelly ...« Der Blick der hübschen Ärztin wird mitleidig. »Sind Sie eine Verwandte?«, fragt sie.

»Ich bin ihre beste Freundin, Vivian Rosberg.« Als Juristin weiß ich, dass ich keine Informationen bekommen werde, wenn ich keine Verwandte bin. Hätte ich besser schwindeln und mich als ihre Schwester ausgeben sollen? Dafür ist es zu spät. Entgegen meiner Erwartung schickt mich *Dr Celina Wong* nicht fort.

»Kommen Sie doch bitte mit, Ms Rosberg.« Ohne mein verwundertes Gesicht zu kommentieren, flitzt *Dr Wong*

voran, ich muss mich beeilen, Schritt zu halten. »Nehmen Sie Platz, Ms Rosberg«, sagt sie, kaum dass wir in einem winzigen Raum sind, der ihr Büro zu sein scheint. »Möchten Sie etwas trinken?«

Ich will gerade ablehnen, denn sie soll zur Sache kommen, als sie mir schon ein Glas Wasser einschenkt.

»Ihre Freundin Shelly hat eine Verfügung hinterlassen, nach der ich Ihnen Auskünfte erteilen darf.«

»Hinterlassen?«, krächze ich.

»Shelly befindet sich in einem sehr kritischen Zustand. Wegen der Schmerzen mussten wir sie relaxieren.«

»Ich verstehe nicht. Gestern Abend noch habe ich mit ihr zusammengesessen. Sie kann doch nicht innerhalb weniger Stunden in einen derartigen Zustand geraten, in dem sie nicht mehr ansprechbar ist. Was hat sie denn überhaupt?«

»Shelly hat ein Sarkom, das sich im Endstadium befindet.«

»Ein Sarkom?«, wiederhole ich, mir schießen Tränen über die Wangen und ich habe das Gefühl, dass mein Herz explodiert. »Das kann man doch sicher behandeln?«, frage ich beschwörend.

Aber Dr Wongs Blick bleibt besorgt. »Ihre Freundin ist seit drei Jahren in Behandlung und austherapiert.«

»Austherapiert?«, kreische ich so laut, dass ich mich selbst erschrecke. »Liegt es am Geld? Ich übernehme die Kosten.« Augenblicklich krame ich in meiner Handtasche nach der VISA-Karte.

»Ms Rosberg.« Dr Wongs Stimme ist weich, sie erhebt sich, kommt um den Schreibtisch herum und legt ihre Hand so seicht auf meinen Unterarm, dass ich es kaum spüre. »Ms Rosberg, bitte hören Sie mir einen Augenblick zu.«

Ich höre auf, in meiner Handtasche zu kramen, verharre



und glotze Dr Wongs Hand auf meinem Arm an. Ich habe genau verstanden, was sie gesagt hat, aber ich möchte, dass ich aus einem Albtraum erwache und dass das alles nicht wahr ist.

»Niemand kann genau vorhersagen, wie lange eine Patientin mit einem Sarkom lebt. Dass sie sterben wird, weiß sie von Anfang an. Wir haben damit gerechnet, dass es früher passiert, es ist erstaunlich, dass sie so lange durchgehalten hat.«

»Heißt das, Shelly weiß seit drei Jahren, dass sie sterben wird?«

»Ja.« Bevor ich mich weiter ereifern kann, hebt Dr Wong ihre kleine Hand und redet weiter. »Es war Shellys ausdrücklicher Wunsch, dass niemand davon erfährt und dass sie den Rest ihres Lebens ohne Mitleid und in Würde verbringt.« Dr Wong sieht meinen zornigen Blick und schiebt nach: »Sie sollten diese Entscheidung akzeptieren.«

»Akzeptieren? Wie kann sie so etwas einfach entscheiden? Ich meine, wir sind beide achtunddreißig Jahre alt. Wer rechnet da mit dem Tod? Wenn ich gewusst hätte, dass sie sterben muss, wäre ich öfter bei ihr gewesen und hätte nicht so viele Verabredungen abgesagt.« Ich springe auf, der winzige Raum schnürt mir den Atem ab. »Ich möchte Shelly sehen!«, zische ich die Ärztin an.

»Ja, selbstverständlich. Aber bekommen Sie keinen Schreck. Shelly ist mit starken Medikamenten sediert, sie ist immer nur für Augenblicke ansprechbar.«

Ich höre schon gar nicht mehr hin, was die Ärztin erzählt. In meinen Gedanken baut sich bereits ein Bild des Schreckens auf, das mir niemand mehr schönreden kann. Ich habe Angst. Solche Angst, wie ich sie noch nie im Leben

hatte. Dr Wong öffnet die Tür, geht vor, ich bleibe hinter ihr, damit sie nicht mit mir redet. Endlich biegt sie in eines der Krankenzimmer ein, ihre Schritte werden schneller. Geschockt bleibe ich in der Tür stehen, Shellys Körper zuckt und schüttelt sich wie unter Stromschlägen. Dr Wong dreht an einem Rädchen, der drei Infusionsbeutel, die an dem verchromten Ständer neben dem Bett hängen. Augenblicklich sackt Shellys Körper schlaff auf die Matratze zurück. Ihre Augen sind geschlossen, ihr Gesicht ist eingefallen, sodass ihre Wangenknochen hervorstehen. Ihre Augenhöhlen liegen so tief, dass ich denke, sie wäre bereits tot. Und der Mund in ihrem schmalen Gesicht scheint nicht Shelly zu gehören, so fremdartig stehen die Zähne hervor. Ich gehe langsam näher heran, Dr Wong wirkt peinlich berührt. »Was war das?«, herrsche ich die Ärztin an, stelle mich nahe vor sie und fixiere sie von oben.

»In sediertem Zustand kommt es vor, dass Kälteempfinden vom Körper zu einer solchen Reaktion führt ...«

»Wollen Sie mir gerade erklären, dass Shelly derart friert, dass sie vor Zittern beinahe aus dem Bett fällt?«

»Wie gesagt, es handelt sich dabei um eine normale Reaktion ...«

Ich gehe so dicht an Dr Wong heran, dass ich die Wärme ihres Körpers spüre. Sie weicht zurück, will aus dem Zimmer. Ich stelle mich in den Weg. »Hören Sie mir genau zu, Ms Wong, denn was ich Ihnen nun sage, werde ich nicht noch einmal wiederholen: Ich werde von nun an jede Sekunde überwachen, was Sie hier mit Shelly anstellen. Jede Sekunde! Und wenn Sie auch nur ein einziges Mal nicht einhundert Prozent geben, werde ich Sie und dieses Krankenhaus mit einer Klageflut überschwemmen, von der

Sie sich nie wieder erholen.« Ich bin kurz davor, der Ärztin eine zu verpassen, beherrsche mich aber. Shellys Anblick geht mir noch immer durch Mark und Bein. »Shelly ist Ihnen hilflos anvertraut, Dr Wong. Wenn es dazu kommt, dass sedierte Patienten frieren, wie Sie mir erklärt haben, dann kümmern Sie sich gefälligst darum, dass ihnen wärmer wird. Wagen Sie es nicht noch einmal, Shelly derart zu vernachlässigen. Haben wir uns verstanden?« Dr Wong nickt nur und eilt aus dem Raum. Ich gehe langsam näher an Shellys Seite und starre entsetzt auf sie hinab.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich hoffe, diese Leseprobe hat dich begeistert.  
Wie die Geschichte weitergeht, kannst du ab 1. Mai  
erfahren, dann wird das Buch nämlich auf Amazon  
veröffentlicht.

Aktuell kannst du es noch für 0,99 Euro dort kaufen oder  
kostenlos lesen, wenn du Kindle Unlimited hast.  
Ich freue mich auf dich.

Jörg alias Collin.